

Partizipation ist
ein Schlüssel
zur Integration

Für Kinder bewegen
wir Welten.

unicef 



Elsbeth Müller
Geschäftsleiterin
UNICEF Schweiz

Sehr geehrte Damen und Herren

Der Dialog der Kulturen ist die Herausforderung für die Zukunft. Er bildet die Grundlage für das Zusammenleben der Völker. Und er ist unverzichtbar, wenn es darum geht, Frieden zu schaffen und das Zusammenleben verschiedener Kulturen zu gewährleisten.

Angesichts der Migration ist der interkulturelle Dialog nicht nur eine Aufgabe zwischen Kontinenten oder Nationen, sondern ebenso innerhalb von Landesgrenzen notwendig. Am gesellschaftlichen Dialog müssen alle – unabhängig von Geschlecht, Alter, Nationalität, Kulturzugehörigkeit und Religion – teilnehmen können, um ein friedliches und respektvolles Zusammenleben zu pflegen.

Die Förderung des interkulturellen Dialogs gelingt nicht ohne Bildung. Denn Bildung erlaubt Kindern, Kulturen und Sprachen kennen zu lernen. Bildung gibt den Kindern die Mittel in die Hand, sich selbst zu schützen, sich auszutauschen und ihre eigenen Rechte wahrzunehmen. Und Bildung erlaubt ihnen schliesslich am gesellschaftlichen Dialog teilzunehmen. Bildung ist denn auch eine der fünf Prioritäten von UNICEF: allen Kindern weltweit – unabhängig von Kultur, Sprache und Religion – eine Ausbildung zu ermöglichen.

Verstehen und sich ausdrücken können ist erst die Voraussetzung für einen Dialog. Zum interkulturellen Dialog gehören jedoch zwei Seiten. Er betrifft nicht nur Migrantinnen und Migranten. Voraussetzung für das Gelingen ist die Beteiligung der gesamten Zivilgesellschaft, ob sie sich nun aktiv an diesem Dialog beteiligt und so auch bei der Gestaltung von öffentlichen und politischen Massnahmen zur Bewahrung und Förderung der kulturellen Vielfalt mitwirkt oder sie sich für den interkulturellen Dialog engagiert und ihn mitträgt.

UNICEF Schweiz hat mit Unterstützung von Orange Communications SA eine Bestandesaufnahme der Bemühungen um den interkulturellen Dialog in unserem Land gemacht, insbesondere um die sprachliche Integration von ausländischen Kindern zwischen drei und zwölf Jahren. Dabei hat sich gezeigt, dass die Integration vor allem von den Schulen geleistet wird, in ländlichen Gebieten und in Bergregionen hingegen mehrheitlich von Vereinen und Spielgruppen. Wie die Recherche ebenfalls aufzeigt, besteht besonders in zwei Bereichen Handlungsbedarf: bei der Einbindung der Eltern in die Projekte sowie bei der sprachlichen Integration. Dabei geht es nicht nur um die sprachliche Fertigkeit, sondern ebenso um das Verstehen, das Teilnehmen und das Teilhaben der Kinder. Die

Förderung der sprachlichen Vielfalt auf allen Bildungsebenen und das Erlernen von verschiedenen Sprachen vom frühesten Kindesalter an – bei Respektierung der Muttersprache – ist zentraler Bestandteil der Integration. Die Einbindung der Kinder und Eltern sowie ihre Partizipation eine Voraussetzung.

Ausserfamiliäre Strukturen bilden hierfür den idealen Rahmen. So ergab eine Studie von Prof. Andrea Lanfranchi, Dozent an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik in Zürich, dass die familienergänzende Kinderbetreuung wie Spielgruppen, Krippe und Kindergarten, besonders für Migrationskinder einen wichtigen Integrationsfaktor darstellt, da sie späteren Problemen in der Schule vorbeugt. Zu einem ähnlichen Schluss kommt auch Thomas Kessler, Delegierter für Migration und Integration Basel-Stadt. Chancengleichheit soll ihm zufolge mittels familienergänzender Ganztages-Angebote für alle Kleinkinder erzielt werden. Der 22. Mai wurde von der UNO zum internationalen Tag des interkulturellen Dialogs erklärt. Die Resultate der Erhebung haben UNICEF Schweiz und Orange Communications SA bewogen, den interkulturellen Dialog mit speziellem Blick auf die Integration von Kindern ausländischer Herkunft im Alter von drei bis zwölf Jahren zu fördern und damit die Wirkung des UNO-Tages des interkulturellen Dialogs zu verstärken. Mit der Vergabe des Orange-Preises zur Förderung des interkulturellen Dialogs werden Projekte ausgezeichnet, die sich besonders in der Integration verdient machen. 2004 kann dieser Preis erstmals an das Ideenbüro der Schule Leubingen übergeben werden.

Wo es gilt, Integration und kulturelle Vielfalt zu fördern, muss besonders Kindern Gelegenheit und Raum geboten werden. Sie sind offen und neugierig, sie haben keine Vorbehalte, wenn sie unterschiedlichen Lebensweisen begegnen. Denn Kinder sind wichtige Botschafter für universelle Werte wie Respekt, Toleranz und Solidarität zwischen allen Kulturen der Welt.

Ihre

Elsbeth Müller
Geschäftsleiterin

Inhalt	
4	Erhebung der Aktivitäten und Bemühungen um den interkulturellen Dialog im Vorschul- und Grundschulalter
8	Die Integration beginnt im Vorschulalter – familienergänzende Kinderbetreuung als Integrationsfaktor
10	Erfolgreiche Integration beginnt bei den Eltern und den Kleinkindern
12	Der Preis
14	«Für ein Ideenbüro braucht's nur den Kopf!»

Impressum
Zusammenstellung der Texte:
Adelbrecht van der Zanden
Autoren:
Andrea Lanfranchi
Thomas Kessler
Adelbrecht van der Zanden
Katrin Piazza
Elsbeth Müller
Fotos:
Pia Zanetti, Zürich
Grafik:
Scherer Kleiber CD
Zu beziehen:
Schweizerisches Komitee
für UNICEF
Baumackerstrasse 24
8050 Zürich
Telefon +41 (0)44 317 22 66
Fax +41 (0)44 317 22 77
info@unicef.ch
www.unicef.ch
Zürich, September 2004

Erhebung der Aktivitäten und Bemühungen um den interkulturellen Dialog im Vorschul- und Grundschulalter

UNICEF Schweiz hat 2004 eine Erhebung über die Aktivitäten und Bemühungen um den interkulturellen Dialog im Vorschul- und Schulalter durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass viele Projekte vor allem dem Erlernen der Sprache dienen. Gemeinden weisen darauf hin, dass der Einbezug der Eltern, insbesondere der Mütter, für das Gelingen der Integration der Kinder zentral ist. Für alle aber ist klar: Die Integration der Kinder ist ein gesellschaftlicher Prozess und fängt mit den Sprachkenntnissen erst an.

Die Schweiz ist eine interkulturelle Gesellschaft. Menschen aus allen Nationen leben hier. Doch die Diskussion über die Vorzüge und Nachteile wird in der Schweiz vielfach aus der Position der Schwäche geführt. Die positiven Aspekte der Interkulturalität werden zwar in vielen Diskussionen angeführt, doch ist man nicht wirklich überzeugt, dass es in der Schweiz viele Bemühungen, positive Erfahrungen und interessante Projekte im Bereich der Integration gibt, nämlich Projekte, die Spass machen, die Erfolg zeigen und die überdies eine moderne Schweiz repräsentieren.

UNICEF Schweiz hat eine Erhebung über die Aktivitäten und Bemühungen um den interkulturellen Dialog im Vorschul- und Grundschulalter durchgeführt. Sie richtet den Blick auf das Besondere, auf eine urbane, moderne Schweiz, auf die Aktivitäten und Bemühungen und auf die guten Resultate. Nicht was falsch läuft in der Schweiz im Hinblick auf den interkulturellen Dialog, sondern was getan wird, sollte dargestellt werden. Und weil Sprache die Voraussetzung für den interkulturellen Dialog ist, richtet sie das Augenmerk auf die sprachliche Integration von Kindern im Vorschul- und Schulalter – von der interkulturellen Bibliothek über Sprachunterricht im Park für Mütter von Kleinkindern zu Integrationsprojekten in verschiedenen Dörfern und Städten bis hin zu speziellen Projekten von

Kinderorganisationen. Ziel war es, eine Fülle von Informationen über geglückte Projekte zu erhalten.

Die Erhebung von UNICEF Schweiz wurde im Rahmen der Partnerschaft Orange for UNICEF möglich. Orange Communications SA hat sich in ihrem Leitbild zur Förderung des interkulturellen Dialogs verpflichtet. Menschen zusammenbringen, gesellschaftliche, kulturelle und traditionelle Schranken überwinden und die Integration aller fördern ist Teil des Corporate Responsibility Programms des Unternehmens. Mit der Unterstützung der Erhebung und dem im Anschluss daran gestifteten Preis zur Förderung des interkulturellen Dialogs, dotiert mit 50000 Franken, schafft Orange Communications SA die Möglichkeit, die gewonnen Erkenntnisse umzusetzen und guten Ideen zum Durchbruch zu verhelfen.

Vorgehensweise

Als Integrationsprojekt wurden solche Angebote definiert, welche sich bewusst (auch) an Kinder ausländischer Herkunft im Alter von drei bis zwölf Jahren wenden und diese durch auf sie ausgerichtete Massnahmen zu fördern trachten. Ausdrücklich ausgeschlossen wurden Projekte, welche sich lediglich der Förderung der heimatlichen Sprache und Kultur der Kinder widmen.

Um einen ersten Eindruck der Situation zu erhalten, begann die Recherche im Internet. Zu diesem Zweck wurden nach Stichworten wie «interkultureller Dialog», «Integration» u.ä. gesucht. Mehrere tausend Seiten wurden überprüft.

Basierend auf den so gewonnenen Erkenntnissen wurde ein Fragebogen entwickelt, mit dessen Hilfe nicht nur einzelne Integrationsprojekte gefunden, sondern auch grössere Zusammenhänge erfasst werden können. So wurde den Beteiligten die Möglichkeit eröffnet, ausser auf die Frage nach einer Beteiligung an Integrationsprojekten sowie deren genaueren Bestimmung, auch auf Probleme oder weitere Projekte hinzuweisen. Ausserdem konnten Gründe angegeben werden, weshalb die Angeschriebenen nicht an einem solchen Projekt beteiligt waren. Darüber hinaus wurde nach den Kriterien gefragt, welche ein Integrationsprojekt erfüllen sollte und in welchen Bereichen die Betroffenen besonderen Handlungsbedarf sehen. Am Ende des Fragebogens wurde um eine Beurteilung der Gesamtsituation ausländischer Kinder gebeten sowie Freiraum gelassen für eigene Kommentare.

Insgesamt 4443 Institutionen haben den Fragebogen erhalten. Den grössten Anteil bildeten dabei die Gemeinden mit 4239 Anschriften. Hinzu kamen die in der Schweiz ansässigen Botschaften sowie mit Erziehung oder Integration befassten kantonalen Stellen und spezialisierte Ausländerdienste, Migrations- und Kinderorganisationen, Organisationen aktiv im Kulturbereich, Entwicklungsorganisationen etc.

Rücklauf der Fragebögen

Insgesamt antworteten 404 Körperschaften, der Rücklauf der Umfrage lag bei 9,1 Prozent. In dieser Zahl nicht enthalten sind die separat angeschriebenen 103 recherchierten Integrationsprojekte, die einen Rücklauf von 58 Prozent aufweisen. Nach Abschluss der Recherche konnten 463 Fragebögen in die Auswertung mit einbezogen werden.

Auswertung der Fragebögen

Die aus der Umfrage hervorgegangenen Ergebnisse basieren lediglich auf einem Teil der Rückantworten, denn viele Fragebögen wurden nur auszugsweise ausgefüllt. Da die Fragen frei beantwortet werden konnten, beinhaltet die Umfrage eine Vielzahl von individuellen, auf die jeweilige Situation der Befragten zugeschnittenen Antworten. Dies ermöglicht einerseits die Differenzierung, erschwert es jedoch, allgemeine Tendenzen aufzuzeigen.

Die Rückantworten der Kantone sowie der Botschaften wurden nicht berücksichtigt, da die Anzahl der von ihnen beantworteten Fragen zu gering ist um repräsentative Rückschlüsse ziehen zu können.



An Projekten beteiligte Gemeinden

Die Anzahl der an Integrationsprojekten beteiligten Gemeinden liegt bei rund 8 Prozent.

Diese sehen mit gut 24 Prozent in erster Linie einen Handlungsbedarf bei den Eltern, speziell bei der Integration der Mütter. Die Einbeziehung der Eltern in Kinderprojekte steht daher für sie an erster Stelle. Die Gesamtsituation der Kinder ausländischer Herkunft in ihrer Gemeinde wird überwiegend als positiv beurteilt, d.h., die Kinder werden als gut integriert betrachtet.

Nicht an Projekten beteiligte Gemeinden

Als Grund für ihre fehlende Beteiligung an Integrationsprojekten gaben 17,5 Prozent der Gemeinden an, keinen Bedarf in dieser Richtung festzustellen. 16 Prozent wiesen auf die vielfältigen anderen Angebote hin, die zur Integration in ihrer Gemeinde beitragen. Dazu rechneten sie sowohl Schule als auch Vereine oder Spielgruppen.

Handlungsbedarf sehen sie ebenso wie die an Projekten beteiligten Gemeinden in erster Linie bei den Eltern der ausländischen Kinder.

Auch von ihnen wird die Gesamtsituation überwiegend als gut beurteilt. Auffällig ist der in diesem Zusammenhang des Öfteren erfolgte Hinweis auf die ländliche Struktur, die – auch bei einem als hoch empfundenen Ausländeranteil innerhalb der Gemeinde – als integrationsfördernd betrachtet wird.

Integrationsprojekte von Organisationen, Vereinen oder Einzelpersonen

Die verschiedenen Integrationsangebote konzentrieren sich in erster Linie auf Sprachförderung bei Kindern, Elternbildung sowie die Zusammenführung von Schweizern/innen und Migranten/innen. Daneben existiert eine Vielzahl weiterer Angebote wie Theaterprojekte, Sportprojekte und Bibliothekprojekte, Freizeitanimation.

Das häufigste Problem der Beteiligten stellt – wie zu erwarten – die finanzielle Absicherung der Projekte (27 Prozent) dar. Der grösste Handlungsbedarf wird jedoch im Gegensatz zu den Gemeinden bei der Sprachförderung gesehen. In zweiter Linie werden hier jedoch ebenfalls die Eltern genannt.

Dennoch bildet die Einbeziehung und grundsätzliche Integration der Eltern auch für sie das Hauptkriterium für eine langfristig

positive Entwicklung der Kinder. Als weiteres fundamentales Kriterium eines Integrationsprojekts wird die Vermittlung sowohl der schweizerischen als auch der heimatlichen Kultur genannt. Die soziale und ethnische Mischung wird innerhalb eines Projektes als essentiell betrachtet.

Vernetzung der Projekte

Dass nur gut 11 Prozent der Befragten auf andere Projekte verwiesen haben, kann mehrere Gründe haben. Doch diese Zahl zeigt die offenbar geringe Vernetzung und das damit einhergehende geringe Wissen von Integrationsprojekten untereinander.

Grundsätzlich scheint eine bessere Vernetzung der Projekte empfehlenswert. So wären gegenseitige Hilfe und Empfehlungen möglich und sich überschneidende Angebote könnten vermieden werden.

Einen Überblick über die in der Gemeinde durchgeführten Projekte bieten nur wenige Websites grösserer Gemeinden.

Hinweise auf Kinder aus den Balkanstaaten

In den Hinweisen auf besonders handlungsbedürftige Bereiche finden sich als einzige explizit genannte Volksgruppe Kinder aus den Balkanstaaten, wenn auch nur selten (1,52 Prozent der nicht an Integrationsprojekten beteiligten Gemeinden). Des Öfteren werden eine höhere Gewaltbereitschaft und Machogehabe kritisiert. Eine Untersuchung hierzu scheint sinnvoll.



Die Integration beginnt im Vorschulalter – familienergänzende Kinderbetreuung als Integrationsfaktor

Eine neue Nationalfonds-Studie¹ zeigt, dass sich familienergänzende Betreuung guter Qualität positiv auf die Entwicklung kleiner Kinder auswirkt. Dies gilt ganz besonders für Migrationskinder, weil sie für ihre gesellschaftliche Integration und schulischen Lernerfolge auf Verbindungen zwischen Familie und öffentlichen Institutionen angewiesen sind.

Das neue Bundesgesetz über Finanzhilfen für familienergänzende Kinderbetreuung ist seit dem 1. Februar 2003 in Kraft (<http://www.bsv.admin.ch/impulse/index.htm>). Für die ersten vier Jahre wurden 200 Millionen Franken zur Eröffnung oder Erweiterung von Kindertagesstätten, schulergänzenden Angeboten wie Mittagstische sowie für Strukturen der Koordination von Tagesfamilien bereitgestellt. Sie sollen höchstens einen Drittel der Investitions- und Betriebskosten der Einrichtungen decken. Auch dürfen sie pro Platz und Jahr 5000 Franken nicht übersteigen. Die Anstossfinanzierung geht auf eine Initiative von Nationalrätin Jacqueline Fehr (SP, Zürich) zurück und wird auch von bürgerlicher Seite breit abgestützt. Die Diskussionen um den Ausbau von Betreuungsangeboten im Vorschulbereich drehen sich meist um die wirtschaftlichen und allenfalls noch um die gleichstellungspolitische Dimension des Themas: die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen mit immer besserem Bildungsniveau, die zunehmende Scheidungsrate mit immer mehr «allein erziehenden» Müttern, die zunehmende Anzahl Einzelkinder. Dazu kommt noch das wichtige Argument der sinkenden Geburtenrate. Fragt man nach den Gründen, warum immer mehr Paare auf Nachwuchs verzichten, werden zwei Dinge genannt: Die mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die finanziellen Belastungen durch (zusätzliche) Kinder.

Was macht Kinder fit

Diese sozialpolitischen und demographischen Erklärungen sind unumstritten. Der wichtigste Aspekt droht allerdings übersehen zu werden: das Wohl der Kinder. Deshalb muss die laufende

Diskussion mit pädagogischen und bildungspolitischen Überlegungen ergänzt werden. Was sind die Bedürfnisse kleiner Kinder, was macht sie (nach Largo) fit? Was sie heute brauchen, ist vor allem der Zugang zu Umwelten, mit denen sie sich aktiv auseinandersetzen können. Nötig sind also vielfältige Bewegungs-, Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Handlungsspielräume sowie Orte, wo sie regelmässig mit anderen Kindern und anderen Erwachsenen zusammen kommen.

Werden diese Bedürfnisse abgedeckt? Bei vielen Kindern in unserer Gesellschaft wohl kaum. Das fängt schon mit der Frage an, mit wem sie sind, wenn die Person, welche sie in der Familie hauptsächlich betreut, erwerbstätig ist. Nach der neusten Schweizer Arbeitskräfteerhebung (SAKE 2001) wird in 60 Prozent der Haushalte, wo das jüngste Kind im Vorschulalter ist, eine familienergänzende Betreuung organisiert. In 30 Prozent der Fälle wird die Betreuung von einem weiteren Haushaltsmitglied übernommen. In fast 10 Prozent der Fälle existiert hingegen keine organisierte Betreuung! Obwohl das genaue zeitliche Ausmass dieser Nicht-Betreuung unbekannt ist, sind diese Angaben alarmierend.

Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 39 im Bereich Migration habe ich zusammen mit Jann Gruber (Zürich) und Denis Gay (Neuchâtel) untersucht, wo und wie die vier- und die sechsjährigen Kinder in drei Schweizer Städten betreut werden. Erhoben wurden Daten von 876 schweizerischen, albanischen, türkischen, portugiesischen und italienischen Kindern in Winterthur, Neuchâtel und Locarno. Ein Jahr später waren die Jüngeren mit einigen Ausnahmen im Kindergarten und die Älteren in der ersten Klasse. Zu diesem Zeitpunkt haben wir die

Lehrpersonen nach dem Entwicklungsstand des jeweiligen Kindes befragt. Diese Resultate wurden mit der früheren Betreuungsform (zu Hause mit der Mutter, Krippe, Spielgruppe, Tagesmutter, Verwandte oder Nachbarn) in Verbindung gebracht. Als Hauptergebnis steht fest, dass familienergänzend betreute Kinder von ihren Lehrpersonen in den sprachlichen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten überzufällig besser beurteilt werden als Kinder, die ausschliesslich im Kreise der eigenen Familie aufgewachsen sind. Insbesondere Kinder aus Migrationsfamilien bewältigten dank dem Übergangsraum einer familienergänzenden Einrichtung die Einschulung deutlich besser als Kinder, die sich ohne diesen vermittelnden Bezug in einer für sie zunächst fremden Lebenswelt behaupten müssen. Somit wird erstmals auch für die Schweiz der in den USA in weit grösseren Untersuchungen² erhobene Befund bestätigt, wonach familienergänzende Betreuung die Schulbereitschaft von Kindern aus sozial schwachen Familien klar begünstigt.

Diese Resultate werden nun bildungspolitisch in Form konkreter Projekte der familien- und schulergänzenden Kinderbetreuung umgesetzt. Eine Vorreiterrolle spielt der Bildungsrat des Kantons Zürich, der verschiedene Massnahmen der frühzeitigen Integrationsförderung unterstützt und vor kurzem die entsprechenden Empfehlungen verabschiedet hat.³

Ein (Zu)Fall gelungener Integration: Bekir und Valentina Islami

Isak Islami ist 1994 zusammen mit seiner schwangeren Frau aus dem westlichen Teil Kosovos über Italien in die Schweiz geflüchtet. Im Januar 2001 waren sie immer noch «Asylbewerber mit hängigem Asylgesuch». Der Mann arbeitete in Kosovo als Agraringenieur. Sein Vater, von Beruf Elektriker in einem Staatsbetrieb, wurde 1991 nach der Aufhebung des Autonomiestatus Kosovos wegen seiner antikommunistischen Einstellung entlassen. Die Frau stammt aus einer Tagelöhnerfamilie mit neun Kindern, die in Armut lebte. Nach der Flucht in die Schweiz haben die Islami drei Kinder geboren: Bekir, Valentina und Arben. Die Familie lebt in einem ziemlich schäbigen Wohnblock an einer stark befahrenen Strasse in Locarno. Die Familie war lange Zeit fürsorgeabhängig, da Herr und Frau Islami trotz vorhandener Anstellungsmöglichkeiten bis vor kurzem keine Arbeitsbewilligung bekommen haben. Entsprechend resigniert waren die Eltern, die in der Schweiz keine Verwandten haben und mit sehr wenigen Kontakten zu den Nachbarn leben.

Dann ist aber eine für die Entwicklung der Kinder und auch ihrer Eltern entscheidende Wendung eingetreten: Im Frühjahr 1998, als Isak Islami an einem Morgen wie gewohnt mit seinen zwei Kindern in den nahegelegenen Park spazieren geht, teilt eine ältere Frau – die als Tagesmutter zwei Kinder betreut – die



mitgebrachte Zwischenmahlzeit mit Bekir und Valentina. Daraufhin kommt sie mit Herrn Islami ins Gespräch. Sie fragt ihn einige Tage später, ob er möchte, dass auch seine Kinder zu ihr nach Hause zum Spielen kommen. Der Vater ist damit einverstanden: Er sieht, dass seine Kinder eine gute Beziehung zu dieser Frau und den zwei von ihr betreuten Kindern aufgebaut haben, und hofft, dass sie so auch schneller Italienisch lernen. Kurze Zeit später findet er selbst doch eine Arbeit. Inzwischen hat auch seine Frau die Tagesmutter kennen gelernt und ein vertrauensvolles Verhältnis zu ihr entwickelt. In Absprache mit dem lokalen Tagesmütterverein entsteht kurz darauf ein reguläres Tagespflegeverhältnis. Bekir geht zusammen mit seiner Schwester noch ein Jahr während dreier Tage die Woche zu dieser Tagesmutter, tritt ein Jahr später problemlos in den Kindergarten ein und wird wiederum zwei Jahre danach in die erste Klasse eingeschult. Heute wird er von seiner Lehrerin als «durchschnittlich begabter Schüler» beschrieben, der sowohl sprachlich als auch hinsichtlich der sozialen Integration unauffällig ist.

Wir haben es hier mit einer zunächst einmal traditionell-innenzentrierten, von psychosozialen Stressmomenten schwer belasteten Familie zu tun, deren Kinder dank glücklicher Umstände frühzeitig familienergänzend betreut wurden. Diese von aussen eingeleitete Öffnung hat sich für alle Familienmitglieder als wertvoll erwiesen. Insbesondere profitierten die Kinder von der Teilhabe an einer anderen Lebenswelt, sodass der Übergang in den Kindergarten und die Schule erfolgreich gelungen ist.

¹ Andrea Lanfranchi (2002). Schulerfolg von Migrationskindern. Die Bedeutung familienergänzender Betreuung im Vorschulalter. Opladen: Leske + Budrich.

² Siehe u.a. NICHD Early Child Care Research Network. (2003). Summary of Results of the NICHD Study of Early Child Care. <http://www.nichd.nih.gov/od/secc/index.htm>

³ Siehe die Broschüre «Integrationsförderung im Vorschulalter, insbesondere durch familienergänzende Einrichtungen. Bericht und Empfehlungen des Forums für Interkulturelle Bildung». Abrufbar bei www.quims.ch

⁴ Fallbeispiel aus: Andrea Lanfranchi & Ria-Elisa Schrottmann (2004). Kinderbetreuung ausser Haus eine Entwicklungschance. Bern: Haupt, S. 45–46.

Erfolgreiche Integration beginnt bei den Eltern und den Kleinkindern

Die grossen Herausforderungen der Gegenwart wie sinkende Geburtenzahlen, Bildungslücken (Pisa-Studie), steigende Gesundheits- und Sozialversicherungskosten und ungenügende Integration der Zugezogenen wurzeln zu einem grossen Teil in einem entscheidenden Defizit – in der fehlenden Familien- und Kinder-Förderungspolitik. Forschung und Praxis sind sich einig: Mit einer umfassenden und innovativen Politik für Familienunterstützung und Kinderförderung kann die Schweiz wieder zu den erfolgreichen Ländern wie etwa Finnland aufschliessen.



aufgeregt und ideologisch; das Stimmvolk hat am 16. Juni 2004 alle Reformvorschläge deutlich abgelehnt. Mit weiteren Ablehnungen ist zu rechnen, wenn die Sichtweise nicht vom kurzfristigen Problembewältigungsansatz zum nachhaltigen Potenzialansatz gewechselt wird. Integration ist gemäss Basler Integrationsleitbild die «tatsächliche Herstellung der Chancengleichheit – mit Zugang zu allen Statuspositionen». Ein Menschenrecht und ein Grundsatz aller modernen demokratischen Staaten wird also auch ausdrücklich auf die Zugezogenen angewendet. Bezogen auf die Integration heisst das, alte Weisheiten im heutigen Kontext wieder ernst zu nehmen: «Zu Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland», oder: «Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.»

Kinder von ausländischen bildungsnahen Familien haben bessere Chancen

Forschung und Praxis wissen, dass die Chancen der Kinder – wenn staatliche Ausgleichsmassnahmen fehlen – hauptsächlich vom sozioökonomischen Status der Eltern und damit meistens nach ihrer Bildungsnähe bzw. -ferne bestimmt werden. Ein Basler Rektor fasste die Erkenntnisse so zusammen: Die Chancen der Kinder sind an den Laufmetern guter Bücher in der elterlichen Bibliothek messbar. Die Pisa-Studie hat diesen Befund im Prinzip bestätigt und Besorgnis erregend festgestellt, dass die Schweiz trotz relativ hohen Bildungsausgaben

mittelmässige Resultate erzeugt. Fatal ist die Erkenntnis, dass das Schweizer Schulsystem die sozialen Unterschiede nicht verkleinert, sondern sogar vergrössert. Der hehre Anspruch auf Herstellung der Chancengleichheit wird in keiner Weise erfüllt: Kinder aus bildungsfernen Familien schaffen den Aufstieg kaum und prägen so sowohl die Statistiken wie die so genannten «Ausländerprobleme» in den Schulzimmern und auf den Pausenplätzen. Das leistungsschwache Drittel fällt quasi aus der staatlichen Bildungsförderung raus und erbringt bei Schulende Leistungen, die mit solchen aus Schwellenländern vergleichbar sind. Die Betreuungs- und Förderlücken bei Kleinkindern gehen heute so weit, dass viele Kinder zum ersten Mal im Kindergarten fachlich betrachtet werden und bei ihnen zunehmend gravierende Lücken in der Sprachentwicklung, der Motorik und wortwörtlich bei den Zähnen registriert werden. Bewegungsmangel und Fehlernährung machen sich in Übergewicht und verfaulten Zähnen bemerkbar; die Schulzahnärzte müssen diesen Kindern unter Narkose die ganzen Zahnreihen ziehen. Betroffen sind neben Unterschichtkindern zunehmend auch Mittelstandskinder.

Chancengleichheit kann hergestellt werden

Dies muss nicht sein. Mit gut geführten familienergänzenden Ganztages-Angeboten für alle Kleinkinder gibt es ein wirksames Instrument, Chancengleichheit tatsächlich herzustellen. Was in den nordischen Ländern längst erfolgreich erprobt ist, hatte hierzulande bis jetzt aber keine politische Chance, ebenso wenig wie die Mutterschaftsversicherung. Das Festhalten an den Mythen der deutschen Romantik mit dem Bild der Mutter, die alle Zeit dieser Welt hat und unter ihrem Busen am Waldrand die Kleinen hütet, wird definitiv zum gesellschaftlichen Schadensfall. Die Vereinzelung der Gesellschaft, die Tendenz zu Kleinst- und Patchwork-Familien, die Zunahme an Alleinerziehenden, die zunehmend hohen Grundkosten für jedes Kind und die Tatsache, dass rund 80 Prozent der Mütter arbeiten (müssen), sind die Fakten, die politisch endlich zur Kenntnis genommen werden müssen. Viele Unterschichtfamilien haben nur die Wahl zwischen Armut/Kindererziehung oder Minimalwohlstand/Doppelverdien. Kinderkrippen und Horte sind für Kleinverdiener zu teuer, so dass nicht wenige Kinder aus finanziellen Gründen ohne Förderung auf der Strasse aufwachsen. Wo die Horte subventioniert sind, sind sie oft Teil der spezifischen Sozialpolitik, so dass darin keine gesellschaftliche Durchmischung stattfindet. Während jeder Studienplatz für die (erwachsenen) Studenten hochsubventioniert ist und die Studiengebühren aus durchaus nachvollziehbaren Gründen tief gehalten werden, gelten Horte immer noch als Randgebiet der staatlichen Aufgaben. Die



Folgen in Form von menschlichem Leid, unnötig hohen Gesundheits- und Stützkosten und von niedrigeren Erwerbsquoten sind derart riesig und negativ, dass heute ein Systemwechsel nach finnischem Vorbild dringend fällig ist. Dieser Wechsel ist aber auch fällig, um im Wettbewerb um die fähigsten Arbeitskräfte bestehen zu können. Für hochqualifizierte Frauen aus fast allen industrialisierten Ländern sind Ganztages-Angebote für die Kinder normaler Standard; die grossen Arbeitgeber in der Schweiz schliessen die peinliche Lücke an solchen staatlichen Angeboten vorläufig mit eigenen Horten – wie etwa Novartis oder Roche.

Die ersten Jahre sind entscheidend

Entscheidend für echte Chancengleichheit sind die ersten drei bis vier Lebensjahre, also die Lebenszeit, die hierzulande vor dem Kindergarten verbracht wird. Forschung und Praxis sind sich da einig. Um auch die politischen Mehrheiten für einen Wechsel zu einer ressourcenorientierten Familien- und Kinderpolitik zu schaffen, braucht es Pilotprojekte mit überzeugenden Resultaten. Bislang ist der Kanton Tessin ein Vorzeigekanton; Hortplätze für alle Kinder nach skandinavischem Standard gibt es in der Schweiz jedoch erst punktuell und in der Planung erst in besonders innovativen Gemeinden, die aufgrund der Bevölkerungsentwicklung gezielt auf Familien-Zuzug hin politisieren wie etwa Bottmingen BL. In Basel-Stadt gibt es zwar seit langem ein vom Staat subventioniertes Tagesbetreuungs-Angebot des Basler Frauenvereins und viele zusätzliche private Initiativen; echt innovative Projekte im Schnittpunkt der Eltern-Integration, familienergänzenden Kinderbetreuung und optimaler Sprach- und Gesundheitsförderung gab es bis vor einem Jahr aber noch nicht. Deshalb hat das Kurszentrum für Menschen aus fünf Kontinenten, das K5, auf Anregung und mit einer Anschubfinanzierung der kantonalen Integrationsstelle und mit Unterstützung eines Service-Clubs einen Modellhort geschaffen, in dem parallel zum Deutschunterricht für die Eltern die Kleinkinder nicht nur betreut, sondern zusätzlich mit ausgewiesenem Fachpersonal sprachlich und gesundheitlich gefördert werden. Das Projekt wird von der Universität Basel begleitet und so regelmässig evaluiert. Die ersten Erfahrungen bestätigen die bisherigen Erkenntnisse; die Kinder entfalten sich optimal und schaffen zu den

Was jedem Baumeister klar ist, gehört in der Politik offenbar zum Schwierigsten – eine in sich vernetzte Konstruktion solid von unten nach oben zu bauen. Ohne Fundament wird jedes Gebäude zum permanenten Sanierungsfall – ähnlich wie derzeit die Politikbereiche Gesundheit, Bildung, Soziales, Migration und Integration. Die Lösungsversuche der Politik wirken

Der Preis

Die Erhebung über die Aktivitäten und Bemühungen um den interkulturellen Dialog im Vorschul- und Schulalter sowie Gespräche mit Fachpersonen haben Orange Communications SA und UNICEF Schweiz bewogen, den Preis zur Förderung des interkulturellen Dialogs auszuschreiben. Die Preissumme von 50000 Franken, gestiftet von Orange Communications SA, soll Programme zur Integration von ausländischen und inländischen Kindern auszeichnen und die Verbreitung der den Projekten zu Grunde liegenden Idee fördern.

Der Mensch ist durch zweierlei geprägt: durch seine Einmaligkeit und durch die Notwendigkeit, Verantwortung gegenüber anderen wahrzunehmen. Die Toleranz wird daher zum leitenden Prinzip. Toleranz baut auf Wissen, Ausdrucksfähigkeit und Verständnis. Toleranz baut aber auch auf einem allgemeingültigen Wertefundament. Eine pluralistische und multikulturelle Gesellschaft wird dieses Fundament immer wieder im Gespräch überprüfen, verwerfen und anpassen müssen. Damit dies gelingen kann, ist der stetige Dialog vorausgesetzt. Denn nur dies wird die gesellschaftliche Integration aller ermöglichen.

Interkultureller Dialog setzt Integration voraus. Dabei kommt der sprachlichen Integration eine grundlegende Bedeutung zu. Sprache widerspiegelt u.a. kulturspezifische Merkmale, Traditionen und Denkweisen. Menschen ohne sprachliche Fertigkeiten werden sich nur bedingt an der Gesellschaft beteiligen können. Sie bleiben vielfach ausgegrenzt, unverstanden und minder. Ihre Chancen auf eine ihnen adäquate Ausbildung, auf ein Leben ihrer Vorstellung bleiben oft unerfüllt. Ihre Toleranz schwindet und ihre Frustration steigt mit zunehmendem Grad der sozialen Ausgrenzung. Eine pluralistische und multikulturelle Gesellschaft, wie sie die Schweiz darstellt, setzt einen steten Dialog unter allen, unabhängig Kultur, Sprache und Religion, voraus.

Sich dem interkulturellen Dialog annehmen heisst somit, sich für die sprachliche Integration einsetzen. Denn sprachliche Integration geht mit gesellschaftlicher Integration einher. Und sprachliche Integration soll möglichst früh einsetzen – bei den Kindern. Kinder überwinden Barrieren und gehen Neues vorurteilsloser an. Kinder benutzen die Sprache als Instrument der Begegnung und der gegenseitigen Abgrenzung. Ihnen die in einer Gesellschaft gesprochene Sprache zu vermitteln, schafft die Voraussetzung zur Integration.

Die Resultate der Erhebung haben UNICEF Schweiz und Orange Communications SA bewogen, den interkulturellen Dialog mit speziellem Blick auf die Integration von Kindern ausländischer Herkunft im Alter von drei bis zwölf Jahren zu fördern und dafür den Preis zur Förderung des interkulturellen Dialogs auszurichten. Die Ausschreibung des Preises erfolgte an alle Gemeinden sowie an Organisationen und Körperschaften, die sich um die kulturelle Vielfalt und die Belange der Kinder in der Schweiz, insbesondere um die Integration von Kindern im Alter von drei bis zwölf Jahren, bemühen. Mitmachen konnten alle Körperschaften und Einzelpersonen, deren Projekt die folgenden Kriterien erfüllt:

Nichtdiskriminierung

Das Projekt beachtet das Prinzip der Nichtdiskriminierung. Alle Kinder ausländischer Herkunft, unabhängig von Nationalität, Geschlecht und Religion, können am Projekt teilnehmen.

Nachhaltigkeit

Das Projekt beachtet das Prinzip der Nachhaltigkeit. Die Projekte sind auf Langfristigkeit ausgelegt. In der Projektgruppe sind Menschen ausländischer und inländischer Herkunft gleichermaßen vertreten. Die Finanzierung ist mindestens über zwei Jahre gesichert.

Durchmischung

Das Projekt beachtet das Prinzip der Durchmischung. Die Projekte enthalten Formen des Austausches zwischen inländischen und ausländischen Kindern.

Partizipation

Das Projekt beachtet das Prinzip der Partizipation. Teilnehmer/innen haben die Möglichkeit sich aktiv an der Weiterentwicklung des Projekts zu beteiligen und ihre Wünsche und Anregungen zu formulieren. Diese werden bestmöglich bei der Weiterentwicklung des Projekts berücksichtigt.

Eingereicht wurden 63 Projekte. Sie lassen sich wie folgt kategorisieren:

1. Förderung der Sprachkompetenz bei Kindern und Erwachsenen unter Einbezug der Eltern
2. Förderung der Sprachkompetenz durch Freizeitanimation (Begegnung, Spiel, Theater, Tanz, Malen, Musik)
3. Förderung der Sprachkompetenz in festen Kindergruppen: Kindergarten, Hort, Tagesstätte
4. Förderung der Sprachkompetenz von Kindern in ausländischen Gruppen
5. Verständnis für andere Kulturen fördern
6. Toleranzförderung, Konfliktbewältigung
7. Ausbildung bzw. Unterstützung von Lehr- und Betreuungspersonen

Das Ideenbüro – Kinder beraten Kinder

Die Jury⁵ entschied sich für das Projekt «Das Ideenbüro – Kinder beraten Kinder». Es unterscheidet sich von vielen anderen guten Projekten durch seine Originalität. Besonders gefallen hat das hohe Mass an Partizipation der Kinder. Es führt Kinder in Methoden zur Problem- und Konfliktlösung ein, die sonst nur Erwachsenen zugetraut werden. Und es zeigt sich, dass Kinder diese sehr gut anwenden können und selbständig damit umzugehen wissen.

In der Ausschreibung wurden die an ein Projekt gestellten Kriterien formuliert: Nichtdiskriminierung, Nachhaltigkeit, Durchmischung und Partizipation. Das Projekt erfüllt diese Bedingungen. Es tritt nicht unter dem ausdrücklichen Titel der Integrationsförderung an, doch gerade wegen der Art und Weise, wie hier Kinder ihre Probleme zur Sprache bringen und ihre Konflikte weitgehend selbstständig lösen, bietet es beispielhafte Voraussetzungen und eine geeignete Plattform für einen gelungenen interkulturellen Dialog.

Das Ideenbüro ist bisher eine Bereicherung für die Schulklasse. Die Initiatorin, Frau Christiane Daepf, hat sich auch die Einrichtung von Ideenbüros «im Quartier», also ausserhalb des schulischen Rahmens, zum Ziel gesetzt. Die Jury hält die «Idee des Ideenbüros» für sehr förderungswürdig und geeignet für viele Schulen und Quartiere in der ganzen Schweiz, gerade dort, wo viele Immigrantenkinder leben. Sie betrachtet das Propagieren der Idee, ihre Lancierung und konzeptionelle Weiterentwicklung einschliesslich der Information entsprechender Kreise und der Öffentlichkeitsarbeit als sinnvollen Beitrag für die Etablierung ähnlicher Projekte in verschiedenen Kantonen.

Mitglieder der Jury sind:

Frau Katharina Amacker-Amann, Head Diversity, Novartis
Michele Galizia, Leiter Fachstelle gegen Rassismus, EDI
Frau Enid Kopper, Trans-Cultural Relations, Zürich
Thomas Kessler, Delegierter für Migration- und Integrationsfragen, Basel Stadt
Professor, Dr. Andrea Lanfranchi, Dozent Fachhochschule für Heilpädagogik, Zürich
Frau Dorothea Lüddeckens, Assistenzprofessorin Theologisches Seminar, Universität Zürich
Professor lic. Phil. Samuel van der Bergh, Leiter Fachstelle für interkulturelle Kompetenz
Frau Elisabeth Müller, Geschäftsleiterin UNICEF Schweiz
Herr Andreas S. Wetter, CEO Orange Communications SA

Eltern eine eigentliche «Integrations-Brücke», die zwischen dem Hort bzw. den angegliederten Integrationskursen und den Eltern einen idealen zusätzlichen Zugang schaffen.

Innovation motiviert

Anhand der hier geförderten Kinder und Eltern lassen sich die Effekte einer innovativen Familien- und Kinderförderung illustrieren: Der Kinderhort schafft die (zeitlichen) Voraussetzungen für die Eltern, um Integrationskurse besuchen zu können und zu arbeiten. Durch die Vernetzung der Kurse mit dem Hort entsteht eine Nähe und Vertrauensebene zwischen Eltern-Kindern-Lehrerinnen/Betreuerinnen von besonderer Qualität und Effektivität; die gegenseitige Motivationsstärkung erbringt bestmögliche Resultate. Die Kinder werden optimal sozialisiert und in ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung so gefördert, dass sie völlig problemlos in den Kindergarten übertreten können und dort als tragende Kinder empfunden werden. Über die Kinder werden die Eltern bezüglich Integration, Sprachentwicklung und Gesundheitsförderung speziell sensibilisiert und so zusätzlich zu einer nachhaltigen Erziehung motiviert. Fehlentwicklungen werden früh erkannt und korrigiert; grosse (sprachliche, soziale oder motorische) Entwicklungsdefizite und Gesundheitsschäden (wie Karies, Übergewicht, Diabetes etc.) können im Ansatz vermieden werden.

Solche Horte sind Prävention pur und leisten einen grossen und nachhaltigen Beitrag zur Reduktion der so genannten Symptomkosten, die heute wegen ungenügender Integration und Kinderförderung anfallen. Dazu gehören die Aufwendungen für Zusatz- und Stützunterricht sowie Sonderbetreuung an den Schulen, erhöhte Gesundheits- und Sozialkosten sowie die Aufwendungen für die Strafjustiz und Vollzugsheime – namentlich für junge Männer ohne Berufsperspektiven. Die Platzkosten für ein Jahr Sonderschulheim entsprechen dem Jahreslohn einer Hortmitarbeiterin. Mit Horten für alle Kinder gewinnen der Staat und die Volkswirtschaft über die höhere Erwerbsquote und die damit verbundenen Steuereinnahmen einerseits und die niedrigeren Sozialhilfe-, Gesundheits-, Stütz-, Heim- und Justizkosten andererseits das Vier- bis Siebenfache der Investition. Eine klügere Investition und Sparmassnahme gibt es nicht.

Angesichts der demografischen Entwicklung ist die Schweiz stark gefordert, das Potenzial der jungen und erwerbsfähigen Menschen besser zu pflegen und zu entfalten. Aber auch das Potenzial der alten Menschen verdient mehr Beachtung – und Respekt. Die Lösung anstehender Probleme liegt im klugen Fördern, Zusammenführen und Nutzen der jungen und alten Generation. So brauchen wir vor der Zukunft keine Angst zu haben.

«Für ein Ideenbüro braucht's nur den Kopf!»

Von Katrin Piazza

Für Probleme sind im Leubringer Schulhaus grundsätzlich erst einmal die Sechstklässler zuständig. In ihrem Ideenbüro finden sie pragmatische und für alle Beteiligten faire Lösungen.

In Leubringen oberhalb Biel toben die Kinder in der Zehnurpause ums Schulhaus, genauso wie anderswo. Nach dem Klingeln finden sich elf von ihnen jedoch vor einem speziellen Raum im Erdgeschoss ein. Während aus dem Singsaal nebenan ein französischer Rap durch den Flur dröhnt, brennen die Sechstklässler darauf, ihr Projekt vorzustellen. Auf ihre selbstgemalten Plakate am Eingang gehen sie deshalb nur kurz ein. Glühbirne und Blitz weisen darauf hin, womit in diesem Raum gerechnet werden darf: mit zündenden Ideen und guten Einfällen. Im Schulzimmer, das auch von anderen Klassen benutzt wird, nimmt das Ideenbüro bloss eine Ecke ein. Marc – zwölf Jahre alt und Sechstklässler wie alle Mitglieder des Beraterteams – erklärt, wie es funktioniert: «Auf ein Formular können die Hilfesuchenden ihr Problem schreiben.» Neben dem eigentlichen Anliegen werden darauf Name und Klasse festgehalten und es wird danach gefragt, ob das Problem geheimgehalten werden soll oder in der Zeitung des Ideenbüros veröffentlicht werden darf. Die Formulare werden im eigens gefertigten Briefkasten gesammelt und einmal in der Woche gesichtet, besprochen und den verschiedenen Beratern zugeteilt. «Dann überlegen wir uns zu zweit oder zu dritt mögliche Lösungen und bestellen das Kind zur Beratung.» Nicht immer sind Einzelberatungen erwünscht, manchmal wird gleich die ganze Klasse vorgeladen. Das Beratungsprotokoll hält fest, ob die Hilfesuchenden eigene Lösungsvorschläge mitbringen, ob sie die erhaltenen Tipps annehmen oder ob sogar ein Ziel gesetzt werden konnte. Nach einer Woche wird nämlich nachgefasst: «Wir fragen, ob das Problem gelöst oder zumindest besser geworden ist», erklärt Marc.

Meistens hat sich das Ideenbüro-Team mit Streitigkeiten, Ärger und Hänseleien zu befassen. «Es ist manchmal ein wenig traurig, wenn man sieht, was für Probleme manche Kinder haben», erzählt Roxane, die es aber toll findet, ihnen doch manchmal helfen zu können. An der Leubringer Schule werden jeweils zwei Stufen gemeinsam unterrichtet – deshalb kommt es häufig vor, dass sich die eine Halbklass über den Lärm beklagt, den die

andere Hälfte macht, während sie gerade nicht unterrichtet wird. Die Berater des Ideenbüros versuchen in solchen Fällen immer, Verständnis für die jeweils anderen zu wecken und sich auf gemeinsame Lösungswege zu einigen. «Am allerwichtigsten ist», sagt ein Berater-Kind, «dass man im Ideenbüro ernst genommen und nicht ausgelacht wird, egal, was das Problem ist.» Ausserdem erhalte jedes Kind Gelegenheit, seine Meinung zu äussern.

Hin und wieder weckt eine Anfrage sogar den Erfindergeist des ganzen Büros: Die Klage einer Lehrerin beispielsweise, die sich darüber ärgerte, dass im Unterricht immer so viele Trinkflaschen zu Boden fielen. Die Lösung, die nach einigem Pröbeln ausgeheckt wurde, ist genial: «Wir fanden einen ganzen Sack voller grosser, in der Mitte durchgeschnittener Pet-Flaschen im Keller», erzählt Romy, «bohrten links und rechts Löcher hinein und befestigten eine Schnur daran.» Die halbe Flasche lässt sich so gut an einer Seite der Schulbank befestigen und ist ein wunderbarer Behälter für die kleineren Trinkflaschen, die bisher ungesichert auf den Schulbänken standen. Jetzt fällt nichts mehr zu Boden, die Schüler können sich konzentrieren und die Lehrerin ist zufrieden.

Olivier, heute selber Berater, hat sich vor einiger Zeit bei einem ganz persönlichen Problem helfen lassen. Er hatte immer zu viel Energie, erzählt er, war zappelig und konnte nicht stillsitzen. Zuerst empfahl ihm seine Beraterin einen Knetball, den er während des Unterrichts unauffällig unter der Schulbank drücken konnte. «Ich hab's probiert, aber das hat nicht geklappt, denn», er lacht, «die Hände waren zwar beschäftigt, aber der übrige Körper war immer noch zappelig.» Der spezielle Stein, den ihm seine Beraterin daraufhin gab und den er seither mit sich trägt, funktioniert besser, meint er sichtlich zufrieden.

Im Gespräch fällt auf, dass die erst zwölfjährigen Berater erstaunlich gut Auskunft geben über ihre Tätigkeit. Es ist ganz offensichtlich, dass sie sich sowohl über ihre eigene Funktion als Berater als auch über Aufgabe und Wirkung des Ideenbüros schon viele Gedanken gemacht haben. Auf die Frage, ob es denn immer gut sei, sich in die Streitigkeiten anderer Kinder einzumischen oder ob man ihnen nicht vielmehr die Chance geben müsse, ihre Konflikte selbst zu lösen, antwortet Marc: «Wir mischen uns zwar ein, das stimmt, aber wir helfen ihnen auch, miteinander zu reden. Das tun sie nämlich oft gar nicht.» Lea stimmt ihm zu: «Sie kommen ja freiwillig hierher, sie möchten, dass wir ihnen helfen.» Das Helfen falle ihr allerdings nicht immer leicht, räumt Roxane ein: «Es gibt Kinder hier, die finde ich blöd. Ich kann nicht immer alle gleich gut beraten, aber meistens reisse ich mich

zusammen.» Felix ist pragmatischer: «So ungefähr zehn bis fünfzehn Schüler kann ich nicht ausstehen. Wenn sie mit einem Problem kommen, lasse ich sie von jemand anderem beraten.» Marc hat beobachtet, dass er auf viel mehr Ideen kommt, seit es das Ideenbüro gibt, und: «Die Ideen werden immer besser!»

Tatsächlich, erklärt Projektleiterin Christiane Daep, seien in dieser Klasse ungewöhnlich viele sozial kompetente junge Menschen versammelt. «Schon als Erstklässler hatten sie einen erstaunlich guten Draht zueinander und enorm viel Schwung. Als ich sie damals unterrichtete, hatte ich von Anfang an den Wunsch, aus diesem Potenzial etwas zu machen.» Da es damals auf dem Pausenplatz bei Streitereien zu massiven Grenzüberschreitungen kam, suchte sie mit ihren Erstklässlern nach Lösungswegen. Das Ideenbüro wurde geboren – zumindest als Idee. Bis sie Wirklichkeit wurde, verging noch einige Zeit. «So lange, bis hier im Schulhaus ein Klassenzimmer frei wurde», erzählt Daep. «In mehrerer Hinsicht gab es plötzlich Platz: für Ideen und auch für ihre Umsetzung.» Ihre Mitarbeit beschränkte sich von Anfang an darauf, mit den Kindern Strukturen und Regeln zu entwickeln – in der Umsetzung hatten die Schüler weitgehend freie Hand. Gemeinsam wurden Anmeldeformulare und Beratungsprotokolle entwickelt und die Regeln festgehalten, die innerhalb des Beratungsteams gelten. Auch dass das Ideenbüro immer von der sechsten Klasse betreut werden solle, haben die Kinder gemeinsam entschieden. Umso mehr freut sich Daep darüber, dass dem Projekt gerade in dem Jahr so grosse Anerkennung zuteil wird, in dem es von den eigentlichen Gründungsvätern und -müttern geleitet wird: «Sie haben die Anerkennung verdient, denn sie sind unglaublich motiviert. Ich bin sicher, sie würden, wenn nötig, sogar am Sonntag hierher kommen.»

Christiane Daep räumt ein, man könne dem Projekt vielleicht vorwerfen, sich mit keinen gravierenden Problemen befassen zu müssen. In der Tat: das Leben im Schulhaus von Leubringen scheint sich in sehr ruhigen Bahnen abzuspielden. Das Dorf am Fuss des Berner Jura mit Aussicht auf Biel scheint idyllisch, das Schulhaus steht in einer parkähnlichen Umgebung, der Schulweg führt an Pferdeweiden und blühenden Vorgärten vorbei. Der Briefkasten des Ideenbüros ist dennoch nie leer. Jüngere Kinder wenden sich mit ihren Kümernissen offensichtlich gerne an die Grossen. Dass ein Ideenbüro auch in einem problematischeren Umfeld funktioniere – davon ist Daep überzeugt: «Es ist eine Plattform, auf dem Kinder ihre Kompetenzen beweisen können. Sie merken, dass sie aktiv einen Beitrag zur Verbesserung des Schulklimas leisten können, sie lernen sich in andere Kinder einzufühlen, sie begreifen, was es heisst, eine Schweigepflicht zu achten, sie können gemeinsam mit anderen Lösungsstrategien



entwickeln und sie lernen, kompetent mit schwierigen Situationen umzugehen.» Selbst wenn das heisst, an die eigenen Grenzen zu kommen. «Einmal hat ein Kind in unserer Schule ständig gestohlen», erzählt Romy, «ihm konnten wir nicht helfen.» Die jungen Berater suchten damals ihrerseits Beratung, worauf eine erwachsene Fachperson sich des Problems annahm.

Vom Preis erhofft sich Christiane Daep, dass er einen Motivationsschub innerhalb der Schule auslöse und das französischsprachige Lehrerteam dazu ermutige, ebenfalls ein Ideenbüro einzurichten. Den Aufwand für ein zweisprachig geführtes Ideenbüro hält sie für zu gross. Ausserdem seien nur die wenigsten Schüler und Schülerinnen bilingue. Die Situation der beiden je rund 75 Kinder zählenden Sprachgruppen sei nicht optimal, bedauert sie: «Abgesehen davon, dass an Wintertagen die wildesten Schneeballschlachten zwischen ihnen ausbrechen, gehen sie sich aus dem Weg.» Aus Sorge um allzu grosse zeitliche Zusatzbelastung wurde der Plan eines französischsprachigen Ideenbüros bisher nicht verwirklicht. «Als Plattform für die Probleme und Anliegen aller Kinder in diesem Schulhaus wäre es aber nützlich», meint Daep, die das Projekt in ihrer Freizeit betreut. Sie könnte sich auch vorstellen, die Dienstleistungen der Kinder weiteren Kreisen verfügbar zu machen. «Kinder sind, was ihren eigenen Lebensraum betrifft, kompetent», sagt sie, «und sie möchten gefragt werden.» Kontakte zu den Leubringer Behörden und einzelnen Gemeindefunktionären sind geknüpft, in der einen oder anderen Frage haben die Kinder die Erwachsenen bereits beraten können.

Ganz anderes schwebt Olivier vor. Er würde mit dem Geld am liebsten ein mobiles Ideenbüro einrichten: «Eines, mit dem man in der ganzen Schweiz herumfahren und unsere Arbeit zeigen könnte.» Roxane ist lokaler orientiert, ein Ideenbüro in der Altstadt von Biel würde ihr genügen. Mit Yannick sind sich aber alle Beteiligten einig: «Für ein Ideenbüro braucht es nicht viel – nur den Kopf!»



Schweizerisches Komitee für UNICEF
Baumackerstrasse 24
8050 Zürich
Telefon +41 (0)44 317 22 66
Fax +41 (0)44 317 22 77
info@unicef.ch
www.unicef.ch
Postkonto Spenden: 80-7211-9

